

(Download Text als PDF _KB) Quelle: www.institutpastoralhomiletik.de

Texte: Verkündigung

“Wir haben die Katechese zu lange professionellen Trägern überlassen. Heute müssen alle sagen, was sie denken und aus welcher Quelle heraus sie handeln“.

Ein Gespräch mit Pater Manfred Entrich OP von der Deutschen Bischofskonferenz DT vom 23.12.2004

Biotope des Glaubens schaffen

Was tut, denkt, befürchtet und plant man in der Deutschen Bischofskonferenz, wenn es um die Weitergabe des Glaubens in Deutschland geht. “Die Tagespost“ hat jemanden gefragt, der es wissen muss. Pater Manfred Entrich OP leitet den “Bereich Pastoral“ im Bonner Sekretariat der Bischofskonferenz und ist Sekretär gleich mehrerer Kommissionen, auf die sich die Aufgaben der Bischofskonferenz verteilen: In der Pastorkommission der Bischofskonferenz arbeitet er mit deren Vorsitzendem, dem Erfurter Bischof Joachim Wanke, eng zusammen, zudem ist er Sekretär der Kommissionen für geistliche Berufe und Kirchliche Dienste, für Ehe und Familie sowie der Kommission für die Jugend, wo er die Vorbereitung des Weltjugendtags 2005 verfolgt. Die Fragen stellte Guido Horst.

Vor vier Jahren ist ein Wort der Bischofskonferenz zum Thema “Missionarisch Kirche sein“ erschienen. Titel des Dokuments: “Zeit zur Aussaat“. Gibt es heute schon etwas zu ernten?

Ja. Klar und eindeutig Ja! Das Papier “Zeit zur Aussaat“ hat eine Vorgeschichte von fast vier Jahren gehabt, in der wir überraschend festgestellt haben, dass sich der Begriff der Mission in all seiner Belastetheit doch erholt hat. Und zwar erholt in der Hinsicht, dass nicht nur katholische Christen angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen wieder deutlicher empfinden: Wir müssen von dem sprechen, was unser Leben trägt, vom Glauben. Der Text selber ist dabei vielleicht das zweitwichtigste. Das Erstwichtige ist die Botschaft, dass wir - wie es im Begleitbrief von Bischof Joachim Wanke heißt - selbstverständlicher und mit demütigem Selbstbewusstsein von dem sprechen sollen, was uns wichtig ist.

Was die “Ernte“ angeht, so gab es Früchte, die wir so nicht erwarten durften:

Viele kirchliche Initiativen wie die City-Pastoral, die Land-Pastoral. Verbände und so weiter sahen sich durch diesen Text angeregt, selber zu sagen: Was ist denn unsere Botschaft als kirchliche Organisation, als kirchliche Initiative? Wie verbinden wir das. was wir tun, mit dem missionarischen Impuls, mit der Evangelisation, zu der uns der Papst immer und bis in diese Stunde hinein ,““ aufgerufen hat?

Für die Bischofskonferenz war es also an der Zeit, die Themen Mission und Glaubensweitergabe in den Vordergrund zu stellen. Das muss Ja seinen Grund haben. Wie würden Sie die Lage der Kirche in Deutschland insgesamt kennzeichnen?

Ich glaube, dass wir in einer Zeit der Ungleichzeitigkeit leben. Wir haben in Deutschland nicht nur eine Situation des Niedergangs - und wir haben nicht nur eine Situation des Aufbruchs. Das kann regional sehr unterschiedlich sein. Es ist ein großer Unterschied, ob man in einer Diaspora-Situation, in Ostdeutschland oder in Süddeutschland lebt. Das andere ist: Es gibt Anzeichen dafür, dass Menschen, Institutionen, Organisationen die Herausforderung annehmen und sagen, wir müssen

uns in dieser Gesellschaft neu positionieren und klarmachen, wovon wir eigentlich sprechen, wenn wir sagen, dass wir Christen sind. Das hat dann auch zur Folge, dass man sich seines Christseins deutlicher und intensiver versichert. Es gibt sicher Umstände, in denen Leute traurig werden und belastet sind. weil vieles nicht mehr so ist wie früher, weil manches nicht geht, weil sich manche Institutionen auflösen. Ich glaube, es ist eine Situation des Übergangs - und von daher schon sehr anstrengend, aber ungemein spannend.

Auch der Mensch von heute ist religiös. Auf der anderen Seite ist der christliche Glaube schwach geworden. Ist das ebenfalls so eine Ungleichzeitigkeit?

Ich wäre eher etwas zurückhaltend. Dass diese Gesellschaft nicht einfach "nicht-religiös" ist, kann man sagen. Aber daraus zu schließen, dass sie formuliert religiös sei, scheint mir zu steil zu sein. Es gibt sicher eine Menge von Hinweisen und Lebensäußerungen in der Gesellschaft und bei Einzelnen, die ein religiöses Potenzial vermuten lassen. Wenn das aber so ist, wo finden wir dann Menschen, die anderen begleitend helfen, das zu erkennen, was an religiösem Potenzial in ihren Handlungen, Sehnsüchten und Wünschen antreffbar ist?

In dem bereits erwähnten Bischofswort "Zeit zur Aussaat" ist von Biotopen des Glaubens die Rede. Wo würden Sie angesichts der geschilderten Situation solche Biotope des Glaubens sehen?

Soweit ich weiß, stammt dieses Wort vom Prager Kardinal Miloslav Vlk. Es war eine Erfahrung während der Umbruchszeit des niedergehenden Kommunismus. dass es Biotope des Glaubens gab. Wenn ich das Wort Biotop ernst nehme, dann ist das zunächst mal keine Organisation. Wenn ich ein Biotop anlege, dann muss ich die Bedingungen von Leben schaffen, nicht das Leben selbst. Das Leben im Biotop wächst von selber. Wenn ich das auf die Kirche übertrage, würde ich sagen: Unser Auftrag in der Pastoral ist, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass etwas wachsen kann. Das bedeutet auf der einen Seite, dass ich gar nicht alles organisieren und bis in die letzte Facette durchformen kann und muss, sondern dass der Rahmen geschaffen wird, in dem Menschen auf ihre Weise den Glauben zum Thema machen, und zwar zum Thema ihres Lebens.

Nehmen wir die deutschen Pfarrgemeinden. Sind sie Biotope des Glaubens? Oder müsste man. damit sie das wirklich sind, noch etwas hinzufügen?

Die Diskussion über pfarrgemeindliche oder nicht-pfarrgemeindliche Seelsorge ist eine sehr aktuelle und manchmal auch sehr schmerzhaft. Ich glaube, dass man doch deutlich festhalten muss: Nie wird Kirche ohne die "Kirche vor Ort" bestehen können. Man darf also aus dem. was die Pfarrgemeinde vielleicht an schwierigen und im Augenblick manchmal auch etwas belastend wirkenden Elementen mit sich trägt, nicht ableiten, dass die Pfarrgemeinde an Bedeutung verliert. Wir sind in einem sehr umfassenden Prozess, in dem einzelne Pfarrgemeinden in Pfarrverbände oder Pfarrfusionen hineinwachsen. Das ist ein tiefgreifender Prozess, der sicher auch angesichts der Engpässe beim Personal und den Finanzen angegangen wird. Aber wenn dieser Prozess gelingen soll, dann muss man ihn wirklich auch als eine Chance sehen, Pfarrgemeinden zu einer Art Biotop des Glaubens werden zu lassen.

Das andere ist, dass wir in Deutschland eine ganze Reihe nicht pfarrlich gebundener kirchlicher Organisationen kennen. Da ist der Verbandskatholizismus mit einer großen Tradition, die weltweit ihresgleichen sucht. Auch diese Institutionen werden vor die gleiche Frage gestellt werden: Sind wir ein Biotop im Gesamten der Kirche? Da sind die Orden mit ihren spezifischen spirituellen

und pastoralen Kompetenzen. Und wir haben die kirchlichen Bewegungen, die ja nicht gegen- oder überpfarrlich sein können, sondern im Gesamtorganismus der Kirche ihren Ort finden müssen, um dieses Leben, wie wir es im Biotop-Beispiel haben, zu ermöglichen. Das heißt, ich gehe davon aus, dass wir im Zuge des gesamten Umwandlungsprozesses dahin kommen, dass wir eine Kirche vor Ort haben, die gewissermaßen auch der Orientierungspunkt für viele, viele Biotope im Umfeld ist.

Wenn Sie die Pfarrgemeinden sehen: Was würden Sie sich wünschen? Mehr Erwachsene, die sagen, ich engagiere mich jetzt, ich mache jetzt Hausbesuche? Oder eine Gemeindemission - durch einen Orden wie früher oder durch eine geistliche Bewegung?

Ich wehre mich erst einmal dagegen, dass man die Pfarrgemeinden schwach redet. Sie sind - auch wenn sie manchmal schwach sind - stabiler als manches, was sich im Freiflug übers Feld bewegt. Das ist der eine Punkt. Der zweite Punkt: Ich kenne inzwischen kaum noch Pfarreien in dieser Gegend, die ganz alleine für sich existieren können. Die Herausforderung, mit anderen Pfarreien zusammenzugehen, muss mehr als eine reine Strukturreform sein. Sie müsste stattdessen davon getragen sein, dass man sagt: Wir schauen uns einmal den Raum an, in dem wir leben, und fragen uns, was dort zu tun ist. Ein normaler Christ - wenn es den überhaupt so gibt - ist nicht für die ganze Welt verantwortlich, sondern für das, was vielleicht im Umkreis von hundert Metern um ihn herum geschieht. Und in einem Radius von hundert Metern passiert eine ganze Menge. Ich bin etwas zurückhaltend, was Strategien angeht, sondern würde die Leute lieber ermutigen, diese Verantwortung für ihr direktes Umfeld wahrzunehmen. Dann können auch die pastoralen Planungen in der Fläche gelingen.

Es gibt im Bischofswort "Zeit zur Aussaat" eine Stelle, wo von einer Art "Paradigmenwechsel" die Rede ist: Im Mittelalter habe eine sozial geprägte Glaubensweitergabe stattgefunden, nach Reformation und Gegenreformation dann eine pädagogisch vermittelte. Heute komme eine neue, missionarisch-evangelisierende Form der Weitergabe des Glaubens dazu, so wie in den ersten drei christlichen Jahrhunderten. Könnten Sie das erläutern?

Mein Eindruck ist, dass wir die Verkündigung und die Weitergabe des Glaubens über lange Zeit sehr stark den professionellen Trägern überlassen haben, das heißt den Priestern, den Katecheten vor Ort, den Lehrern vor Ort. Wir müssen heute sehen, dass uns dieses Netzwerk nur noch begrenzt zur Verfügung steht. Natürlich haben wir noch einen Pfarrer, einen Lehrer, einen Katecheten, eine christliche Familie. Aber dieser Satz, den ich oft in meiner Pfarrei gehört habe, wenn es darum ging, über den Glauben zu sprechen: "Das machen die, die das studiert haben", dieser Satz darf nicht mehr gelten. Ich möchte die Menschen gerne ermutigen, über das zu sprechen, was sie vom Glauben verstanden haben. Wenn man mit jungen Leute zusammenkommt, heißt es oft: "Sag nicht irgendwas, sag du, was du denkst. Das andere können wir lesen. Sag, was du denkst." Da kommt genau das zusammen: Der Inhalt des Glaubens und das, wovon ich selbst überzeugt bin, also die existenzielle Komponente. Das wäre eigentlich der Punkt, auf den wir zulaufen müssten: Sprich doch wieder über das, was du denkst. Die Frage ist ganz einfach: Verstecke ich mich, wenn ich in einem öffentlichen Lokal esse, oder habe ich den Mut, auch bei Tisch zu beten? Es sind ganz einfache Dinge: Mich ansprechbar machen, zeigen, wer ich bin...

Die Mehrheit der Christen lebt in diesem Land so wie die anderen und sie will auch genauso wie die anderen leben. Sie macht keine Alternative sichtbar, weder am Arbeitsplatz noch in der Öffentlichkeit. Müsste es nicht, damit man missionarisch-evangelisierend in der Glaubensweitergabe sein kann, mehr erkennbare Christen in der Öffentlichkeit, in den Städten geben?

Ich würde gerne auf zwei, drei Facetten hinweisen. Die eine ist, dass wir aus unserem christlichen Glauben heraus viele Dinge tun und als Diakonie Hilfen leisten, die als solche nicht gleich als kirchlich erkannt werden. Man merkt das oft erst, wenn sich ein kirchlicher Träger zurückziehen muss. Diese diskrete Diakonie für die Menschen ist etwas, was einen ganz liebenswerten Zug an der Kirche ausmacht. Der zweite Punkt: Die Diskretion darf aber nicht so weit gehen, dass niemand mehr die Quelle erkennt, aus der heraus ich das tue. Das heißt, hier ist die Aufgabe gestellt, dass wir in einer behutsamen, unaufdringlichen, aber doch deutlichen Art und Weise sagen, warum wir diese Diakonie leisten, was die Quelle ist, aus der wir leben, warum wir nicht mutlos werden. Den dritten Punkt würde ich ganz schlicht zum Thema Frömmigkeit rechnen ~ ich sage bewusst "Frömmigkeit". Welche Formen von persönlicher Frömmigkeit prägen mich, welche übe ich aus. welche gestalte ich aus? Ich glaube, dass ein katholischer Christ dieses Moment braucht, in dem er auch anhand seiner Frömmigkeit nochmals versteht, wer er eigentlich ist. Der Sonntagsgottesdienst ist eine unverzichtbare Quelle für den katholischen Glauben. Aber was gibt es dann noch die Woche über? Gibt es Momente der Frömmigkeit in meiner Familie, gibt es ein Moment der Frömmigkeit in meinem persönlichen Leben? Das wird mir nicht mehr einfach abgenommen durch professionelle Leute, die das für mich tun, und es gibt auch immer weniger Orte, wo ich hingehen kann, um das dort zu tun: Das muss etwas sein. das ich selber zu Hause vollziehe. Es ist eine große Herausforderung für die nächsten Jahre, diese Momente der Frömmigkeit zu leben. Wir haben viele Leute, die das Psalmengebet für sich entdeckt haben oder die Exerzitien machen. Diese Initiativen brauchen eine weite Verbreitung, nicht zuletzt um der Kirche vor Ort, der Familien und der Organisationen willen.

Wenn man das jüngste Bischofswort "Katechese in veränderter Zeit" vom September 2004 liest, fällt einem auf. dass nun verstärkt der Erwachsene als Adressat der Glaubensweitergabe in den Blick gerät. Bisher waren vor allem der Religionsunterricht und die Kommunionvorbereitung Orte der Katechese, diese bezog sich also auf die Kinder und die Jugend. Ist das ein ganz neuer Aspekt, sich den Erwachsenen zuzuwenden, und wer soll das machen?

Zunächst einmal darf kein Missverständnis aufkommen. Wir haben noch sechsstelligen Zahlen von Erstkommunionkindern, wir haben in der Schule noch so viele Kinder, die getauft sind. sich aber unter Umständen wegen ihres konkreten Lebens- und Familienumfeldes nicht sonderlich mit der Kirche identifizieren. Das muss man klar sehen: "Katechese in veränderter Zeit" meint nicht: Weg von den Kindern und hin zu den Erwachsenen. Das Papier will eigentlich sagen, dass wir auf Dauer diese Einladung und Einführung in den Glauben mit Erwachsenen deutlicher machen müssen. Wir haben doch bereits gute Erfahrungen gesammelt, etwa mit Kommunioneltern. Aber das Papier geht jetzt noch einmal einen Schritt weiter und sagt: Wir müssten den Erwachsenenkatechumenat als einen Hintergrundweg sehen. Hier zeigen auch die Erfahrungen der Familienkatechese in einigen Diözesen, dass Eltern, die zu Begleitern ihrer Kinder auf dem Weg zur Erstkommunion wurden, ein ganz wichtiger Bestandteil der Erstkommunion-Katechese sind. Das setzt aber auch voraus, dass ich mir dann als so genannter "Hauptamtlicher" eine besondere Zeit für diese Eltern nehme. Wir dürfen nicht einfach Aufgaben weiterdelegieren - das wäre zu wenig - sondern ich muss verstehen, dass wir generationsübergreifend vom Kind bis zum Erwachsenen diesen Weg des Glaubens für Kinder ermöglichen. Der Text lädt auch dazu ein, Katechese nicht nur in pfarrlich gebundenen Gruppen stattfinden zu lassen. Es gibt ein großes Potenzial von Menschen in geistlichen Erneuerungsbewegungen. Sie wären doch Berufene, in der Katechese mitzuwirken. Hier könnten wir noch mehr Phantasie walten lassen. Der beste Dienst für die Pfarrei ist. wenn wir sie nicht mit allem belasten, sondern sagen: Die Kirche ist der Raum, in dem wir leben. die Pfarrei ist ein Teil davon. Es gibt überpfarrliche und außerpfarrliche Segmente, in denen die Kirche lebt und die für die Weitergabe

des Glaubens von hoher Bedeutung sind, mehr als wir das vielleicht im Augenblick denken. Es war eine gute Erfahrung in meiner Pfarrei, die ich fast zehn Jahre geleitet habe: Dort waren Christen, die in der charismatischen Gemeinschaft oder in der Fokolar-Bewegung ihre Heimat hatten. Sie lebten ihr eigenes spirituelles Leben und hatten ihre eigenen Treffen. Aber ich kann heute noch sagen, dass ich ohne deren konkrete Hilfe im diakonischen wie im katechetischen Bereich manches nicht hätte machen können.

Wie beurteilen Sie die Stadtmissionen, die die Gemeinschaft Emmanuel sowie andere Bewegungen mit einigen Kardinalen in europäischen Großstädten durchführen. Oder sollte es wieder wie früher Gemeindemissionen geben?

Die Entwicklung der Volksmission hatte aus vielerlei Gründen ein natürliches Ende. Deshalb finde ich es ziemlich spannend, was jetzt mit dem Projekt Stadtmissionen passiert, und bin auch im Gespräch mitverantwortlichen über ihre Erfahrungen. Es ist ein Impuls, den ich offen aufnehmen möchte. Die Erfahrungen von Wien und Paris sind unterschiedlich. Man merkt, dass die jeweiligen gesellschaftlichen Voraussetzungen eine Rolle spielen. Aber das Evangelium vertieft zu leben, indem ich es kennen lerne und in mein Leben hole - das wären für mich die wichtigen Schritte -, das kann für unsere pastorale Landschaft ein sehr deutliches Zeichen werden. Da bin ich gespannt, das Projekt ist ja noch nicht zu Ende. Was die Gemeindemission oder Nachfolgeprojekte angeht, da gibt es eine ganze Reihe von Initiativen, in dem längerfristige Kurse für Gemeinden zur Glaubensvertiefung angeboten werden. Diese Initiativen gehören für mich zur Biotopbildung. Man würde sie jetzt schon wieder überfordern, wollte man sagen, das machen wir in ganz Deutschland. So geht das nicht. Sondern: Solche Initiativen sollten ihr Leben entfalten können. Dies braucht Zeit - ein Biotop können sie nicht aus dem Boden stampfen. Ehe sich etwas rekultiviert hat, brauchen sie gut fünf Jahre. Lasst das also doch mal wachsen, lasst das mal hochkommen, damit man sieht, was Gottes Geist uns hierzu sagen hat. Das meine ich mit Biotopbildung: Wir müssen weg von dem Gedanken, dass wir alles und jedes bis ins Feinste strukturieren und von oben beeinflussen können. Umfeld schaffen, Rahmenbedingungen schaffen, in denen etwas wachsen kann: Dazu gehören solche Initiativen, das sind Biotop-elemente.

Die Bischofsworte "Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein" vom 26. November 2000 und "Katechese in veränderter Zeit" vom 22. Juni 2004 sind beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz erhältlich: Kaiserstraße 161. 53113 Bonn; E-mail: sekretariat@dbk.de. Einzelexemplare können kostenlos bezogen werden.